



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verschwinden. Und schließlich hielt er es sogar für ein Stück Helden- und Wagemut, ohne Wifler und Rüstung das zu erwarten, was ihm beschied sein werde. Harm nahm zunächst das Wort. Aber was er vorbrachte, war ein abgeschwächter Aufguß des von seiner Frau gekochten Gerichts. Denn — das bleibt bestehen für und für — in der Kunst des Scheltens, eines Scheltens, wobei der Scheltende, ohne sich zu erhizen, eine eindringliche Wirkung erzielt — in dieser Kunst sind uns die Weiber überlegen. Neu war unserm Hein nur die Ankündigung, daß er den Verkehr mit Antje und Niele endgiltig verscherzt habe, daß er auch thunlichst von dem weiblichen Gesinde werde abgefordert werden müssen, und daß man, um diesen Erfolg um so sicherer zu erreichen, seine Strafverweisung nach dem Pferdebestall als Pferdebedient besprochen habe.

Hein dauernd in der glänzenden Laufbahn eines Stalljungen zu belassen, gehe bei solchem Betragen nicht an. Zum Frühjahr werde er bei dem Dunkel als Zimmerer in die Lehre gegeben werden.

Hein fand das alles natürlich. Auch war es eine von ihm vorausgesehne Zugabe, als sein Alter, der sonst so wortfarge Jasper, ebenfalls zu schelten begann. Daß er mit seiner Rede nicht zu stande kommen werde, das wußte Hein im voraus, und auch Jasper sah bald ein, daß das Redenhalten seine Sache nicht sei, daß er auf diesem Felde keine Lorbeern ernten werde. Es war nur halb Zorn auf Hein, ebenso sehr Zorn auf seine Verlegenheit, als er sich in einen Mut hinein redete und stammelte, der ihm glücklicherweise gestattete, das nachzuholen, was er von Anfang an hätte thun sollen, weil es das natürlichste und nächstliegende war. Wer weiß, ob er aber überhaupt darauf gekommen wäre, wenn nicht der weiche Ohrlappen unsers Helden sich rosig und breit auf dem blaugewürfelten Rissen präsentiert hätte. Endlich erkannte Jasper seine erzieherische Pflicht als strafender Vater, endlich nahm er das Ding zwischen Daumen, Zeige- und Langfinger der rechten Hand und knüllte, zerrte und zog es. Und bei dieser Beschäftigung brachte es sein Mundwerk begreiflicherweise nur noch zu einem mehr aus den zusammengepreßten Zähnen gepreßten und gezischten als gesprochenen, sozusagen konzentrierten Extrakt dessen, was er hatte sagen wollen.

Jetzt wäll di wiesen, id wäll di lehren, zischte und sagte der wortarme Jasper in endloser Wiederholung, und bei jedem „wiesen,“ bei jedem „lehren“ zog er das vielgeprüfte Ohrläppchen seines ungeratnen Fiskus, dem er beim Abschied noch zwei Backenstreiche schenkte.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reisebücher. Die Reisebeschreibungslitteratur schießt in unserm reiselustigen Zeitalter beängstigend ins Kraut. Wenn sie dann auch einmal edlere Blüten zeitigt, so soll man das gebührend hervorheben. Wir machen auf zwei sehr verschiedene, in ihrer Art gleich vortreffliche Bücher aus dem Verlage von Georg und Komp., Basel und Genf, aufmerksam. Das eine, in stattlichem Hochquart auf Kupferdruckpapier: D. Baud-Vovy, „Wanderungen in den Alpen,“ schildert eine Fahrt von Brieg im Rhonethal aus über den Oberaletschgletscher, auf die Niederalp, an den

Merjelensee bis zur Konfordiahütte und von da über den Lötischengletscher durch das Lötischenthal hinunter zum Leukerbad. Ich habe nie eine wirkliche, ernsthafte Gletscherfahrt gemacht, man muß ja nicht von allem haben, aber nachdem ich dieses schöne Buch gelesen habe, ist mir, als wäre ich mit dabei gewesen. Man bekommt einen völligen, klaren Begriff von allem, was sich da dem Auge darbietet, der Hochgebirgsnatur und dem Leben seiner abgeschlossenen Bewohner: „in diesem Zimmer (einer Alphütte des Dorfes Rippel mit der Jahrzahl 1640) sind ganze Geschlechter in solchen Grundsätzen erzogen und alt geworden; Eltern wie Kinder haben durch die sechseckigen Scheibchen der Fenster immer dieselbe Aussicht gehabt, das gewundene dunkle Gäßchen, das zur Beichte, zum Altar und zum Friedhof führt“ — man steigt vom Dorfe hinan, vorüber an Lärchen und Arven, auf das kahle Gletscherfeld, zwischen Schneebergen und Wolken, aufmerksam angestrengt und nicht ganz gefahrlos. Dann geht es wieder hinunter durch die Region der Ruhmatten, vorbei an Dörfern, die aus einem alten Kirchlein und wenigen Häusern bestehen, auf die breitere Fläche des kultivierten Lebens, mit seinen Hotels und seinen Fremdenschwärmen. Der Verfasser beschreibt lebendig, in edler, anziehender Sprache. Er hat seine Schilderung durch 136 Abbildungen unterstützt, die nach meisterhaften photographischen Aufnahmen in Heliographie so vollkommen ausgeführt sind, wie man nicht leicht etwas sehen wird. Die Gruppen der Menschen und Tiere wirken wie künstlerisch gestellte Bilder, die Landschaften sind scharf und klar bis in die Fernen, auch charakteristische Aufnahmen von Bäumen und Pflanzen sind eingestreut. Schon allein diese anziehenden, treuen und technisch wohl unübertrefflichen Bilder würden das Werk begehrenswert machen. — „Malersfahrten im Orient und in Spanien“ von Emil Beurmann ist das andre, kleinere Buch betitelt. Wie viel unnützes, langweiliges Zeug mit ähnlichem Titel, namentlich sogenannte Orientfahrten hat uns die letzte Zeit beschert! Beurmanns Buch unterscheidet sich von der Masse zunächst dadurch, daß es sehr gut geschrieben ist, sorgfältig, aber leicht, mit Beobachtung, aber nicht im Lehrton, unterhaltend und witzig, aber niemals albern oder blasiert. Am besten haben mir die Abschnitte über Spanien gefallen. Man bekommt daraus eine wirkliche Vorstellung von dem, was diese vielgenannten Städte: Sevilla, Granada, Cordova, Madrid heute und nach der Empfindung eines Nordländers noch sind. Der Erzähler berichtet, indem er jedesmal seine Eindrücke seinen mitgebrachten Meinungen und Vorurteilen gegenüberstellt. Wenn er etwas scheußlich findet, so sind wir mit ihm überzeugt, daß es so ist, wie z. B. Gibraltar oder Cadix. Demnächst sind seine Berichte von Marokko und vom Nil bei aller Kürze im höchsten Grade belehrend. Sein Urteil über die verschiedenen Menschenarten, auch die, die auf Reisen sind, ist gesund und beifallswert. Kurz, das Buch enthält viel mehr, als man auf seinen 270 Seiten suchen wird. — Hier verdient nun auch noch ein ganz einziges Buch einen Ehrenplatz: Pädagogik der Schulreise, Festgabe zur Enthüllung des Stoydenkmals dargebracht von der Stoyischen Erziehungsanstalt und überreicht von ihrem Direktor Dr. Heinrich Stoy, mit einer Karte und 65 Abbildungen (Leipzig, Engelmann). Schulreisen sind ja jetzt nichts ungewöhnliches, aber etwas wie diese Stoyischen Reisen, so nach allen Seiten überlegt und vorbereitet (die Einleitung des stattlichen Bandes von mehr als 300 Seiten teilt alles das mit) und so glücklich ausgeführt, dürfte es nicht weiter geben. Die jüngern Böglinge gehen in die Thüringer Umgebung Jenas, die mittlern nach Dresden und Schlessien, die ältern über München in die Alpen bis auf den Benediger Gletscher, solche Reisen eines Jahres (1890) werden nun beschrieben, in einzelnen Teilen ganz ausführlich, sodaß man erfährt, wie ein Tag mit allen seinen Einzelheiten verlaufen ist. Die jungen Reisenden sollen nicht nur

zur Herrschaft über ihren Körper erzogen werden, sondern auch wahrnehmen, was es unterwegs giebt: Natur, Landschaft, Städtebilder, Industrie, Kunst in den Sammlungen. Unterwegs wird Tagebuch geführt, später werden zu Hause eingehende Ausarbeitungen gemacht nebst Zeichnungen, von denen hier Proben gedruckt werden. Der Leser wird mit uns staunen über soviel gründliche und verständlich übermittelte Belehrung, soviel wirkliche „Wissenschaft,“ noch mehr aber sich freuen über diesen Fonds von Kraft und Lebensfreudigkeit. Wer ähnliches mit jüngern Leuten auch nur in viel bescheidnerm Umfange zu unternehmen hätte, sollte sich das Buch kaufen und sich diese vollkommene Organisation zum Muster dienen lassen. Aber auch als erfrischendes Lesebuch wird es willkommen sein: anstatt Robinsons Abenteuer erleben wir, wie viel junge Kräfte bei richtiger Schulung mit wenig Geld leisten und erreichen können. Für die Anstalt endlich könnten wir uns kein besseres Zeugnis und Zugmittel, wenn sie dessen überhaupt bedürfte, denken als dieses ihr Reisebuch.

A. P.

Beschwerden über die Rechtspflege. Dr. Karl Walcker hat (bei Arwed Strauch in Leipzig 1898) eine Schrift herausgegeben, deren Titel die Inhaltsangabe erpart: „Die Kompetenz der Religion, der Ethik, des Patriotismus, der Verfassung, Gesetzgebung, Justiz, Presse, der Vereine und der öffentlichen, nationalen und internationalen Meinung mit besondrer Berücksichtigung der Frage der Beleidigungen und der Pressfreiheit.“ Der Verfasser findet, daß die freie Meinungsäußerung durch vielerlei und namentlich durch den Beleidigungsparagraphen zu sehr eingeschränkt, die Pressfreiheit nicht hinlänglich gesichert sei. Wenn jemand eine ihm bekannt gewordne Schwindelfirma öffentlich denunziere, womit er doch nur eine Pflicht der Nächstenliebe erfülle, so könne es ihm begegnen, daß er wegen Beleidigung angeklagt werde. Beständen die Hexenprozesse heute noch, so könnte ein Kritiker des dabei angewandten Verfahrens sowohl wegen Beleidigung der Richter als auch wegen Beschimpfung einer Einrichtung der katholischen und der evangelischen Kirche bestraft werden. Andererseits möchte Walcker das Gebiet des Erlaubten enger begrenzen, z. B. den Ultramontanen die Ausfälle auf Luther, Goethe und Schiller verbieten, und das Straffreiheitsprivileg der Abgeordneten aufheben. „Ein ultramontanes Mitglied einer ersten oder zweiten Kammer oder eines andern Parlaments könnte dann bestraft werden, wenn es die Protestanten, die Freimaurer, die Liberalen, die Universitäten verleumderisch beleidigte.“ Er hofft, daß allen diesen Übeln auf folgende Weise abgeholfen werden wird. „Im zwanzigsten Jahrhundert wird es im Deutschen Reiche und anderswo zu kooptationsaristokratischen Rechtsschutzvereinen, Nationalvereinen, kommen. Söhne reicher städtischer und ländlicher Familien werden z. B. Jura und Nationalökonomie studieren, in den Verwaltungsdienst treten, im besten Mannesalter ihren Abschied nehmen, um unbesoldet, sozusagen ehrenamtlich, aristodionisch, ganz den Rechtsschutzvereinen, einer maßvollen Reformpolitik, zu leben. Daneben wird man besoldete Juristen und Nationalökonomen, auch besoldete Sekretäre aus den Kreisen der Handwerker, Krämer, Bauern, Arbeiter anstellen. Die begabtesten und gemäßigtesten Sozialdemokraten werden dann ihren Frieden mit den Ordnungsparteien machen. Die Ultramontanen, Polen, Tschechen, Magyaren usw. werden teils matt gesetzt, teils für die moderne, deutsche Kultur gewonnen werden.“ Am klaren Himmel dieses schönen Zukunftsstaats glauben wir doch noch einen kleinen dunkeln Punkt zu bemerken. Bisher ist die Sache immer so gewesen, daß jeder sein eignes Schimpfen berechnete und maßvolle Kritik, die berechnete und maßvolle Kritik seiner Gegner aber „Schimpfen“ nennt, und keine Partei hat von dieser Gepflogenheit eine Ausnahme

gemacht. Wenn nun ein internationaler Rechtsschutzverein zustande kommen soll, dessen Mitglieder darüber einig sind, was schimpfen und was berechnigte Kritik ist, so wird der politische Kreis, dem die Mitglieder zu entnehmen sind, sehr eng gezogen, und außer den Ultramontanen usw. noch eine große Anzahl anderer Interessen- und Gesinnungsgruppen matt gesetzt werden müssen.

Von der Freimaurerei. Da die Freimaurer auch nach Bismarcks Erfahrung eine Macht sind, so ist es dankbar zu begrüßen, wenn auch einmal uns Profanen ein Blick in das Heiligtum gestattet wird, dessen Geheimnis die Brüder so sorgfältig wahren. Es geschieht das in dem Buche: Der Stern von Bethlehem, Kundgebungen des Einheitsbundes deutscher Freimaurer über Ursprung, Wesen und Ziel der Freimaurerei (Braunschweig, Bieweg und Sohn, 1899), einer Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen verschiedner Autoren. Die ersten Aufsätze sind vorwiegend historisch-kritisch. Es wird darin zugestanden, daß sich viel mythisch-phantastisches in die Geschichte der Maurerei eingeschlichen hat, und daß es noch nicht gelungen ist, den eigentlichen Ursprung der Institution genau zu ermitteln. Als das wahrscheinlichste wird die Ansicht von Ratsch hingestellt, daß die Maurerei als ein Verein der europäischen Geistesaristokratie zur Pflege und Verbreitung der Idee der Toleranz in der Zeit der fanatischen Konfessionskämpfe, im siebzehnten Jahrhundert, entstanden sei; die Idee sei die der alten und echten Rosenkreuzer gewesen und von Deutschland ausgegangen, die Gründung aber sei zwischen 1630 und 1640 in England dadurch erfolgt, daß der Verein zum Schutze der Brüder vor Verfolgungen die Handwerksgebräuche der alten Bauhütte als Maske vorgenommen habe. Der bei weitem größere Teil der Aufsätze ist den Reformbestrebungen gewidmet, die der im Logenwesen eingerissene Zwiespalt hervorgerufen hat. Zwiespalt ist eigentlich eine zu milde Bezeichnung; nach den Klagen mehrerer Brüder zu schließen, muß eine heillose Verwirrung eingerissen sein. „Über das Wesen des Freimaurerbundes herrschen thatsächlich sehr verschiedene Auffassungen. Das kommt allein daher, daß uns ein klares, einheitliches Programm fehlt.“ (S. 81.) „Welchen Zweck hat der Freimaurerbund? Darüber sind auch in Bundeskreisen die Meinungen sehr verschieden. Darum hat auch die Welt keine Kenntnis davon.“ (S. 123.) „Wenn wir die große, um den Erdball sich ziehende Bundeskette überblicken, so finden wir zwar überall noch die symbolische Anlehnung an das Bauhandwerk, aber nicht mehr allerwärts Freimaurerei. Auf welches Bauwerk könnte bei den zweifelhaften Genossen die Form einer Bauhüttigkeit noch hinweisen? Auf einen Tempel sicherlich nicht, höchstens auf einen zwecklosen Turm, auf eine ziellose, oberflächliche Spielerei. Durch allerlei Abirrungen und Gegensätze ist es auch in unserm Bunde, der die ganze Erde umfassen soll, geworden wie beim Turmbau von Babel. Die Bauleute verstehen sich untereinander nicht mehr. Auch die Welt versteht uns nicht. Sie lächelt über den Turm und die ungleichartigen Elemente, die in finsterner Heimlichkeit sich daran beschäftigen. Je weniger wahrer Bundesgeist, um so mehr Heimlichkeit und leerer Handwerksbrauch.“ (S. 85.) Der Reformbund stellt nun als Zweck der Freimaurerei hin: die Arbeit am Reiche Gottes, auf der Grundlage des Glaubens an den persönlichen Gott, an die persönliche Unsterblichkeit des Menschen und an Jesus als die Verkörperung der wahren und echten Humanität. Er will die Mitglieder von ihren besondern Kirchentümern nicht abwending machen, sondern sie nur zum Aufgeben der Intoleranz verpflichten. Die Freimaurerei „legt ausdrücklich Verwahrung dagegen ein, daß die von ihr proklamierte Gewissensfreiheit ausarte in gottleugnende Freigeisterei, wie sie in französischen Logen offenkundig betrieben wird.“ (S. 93.) „Aus Glaubenszwang die Menschen zu einer ideallosen

Freigeisterei, zum Materialismus führen, ist kein ideales, kein seligmachendes Werk; besser im Gottesglauben gebunden, als in Gottlosigkeit frei.“ (S. 124.) Der unter dem Einflusse des Materialismus zur Herrschaft gelangten Überhöhung der irdischen Güter entgegen zu arbeiten sei „gewissermaßen die eigentliche Kulturaufgabe der deutschen Freimaurerei.“ (S. 134 bis 135.) „Man wirft uns vor, daß wir die Religion bekämpfen. Viele Logen und Brüder sind Förderer des religiösen Lebens. Aber in manchen Gebieten [des über die ganze Erde verbreiteten Bundes] ist die Freimaurerei in der That die Feindin der Religion, und so lange wir zwischen jenen sogenannten Maurern und uns nicht das blaue Band zerschnitten haben, sind wir voll für alles das mit verantwortlich, was im Zeichen des Maurertums geschieht und gelehrt wird.“ (S. 82.)

Ein wichtiges Zugeständnis! So lange sich die deutsche Freimaurerei von den offenkundig atheïstischen Brüdern der romantischen Länder nicht in aller Form und öffentlich losgesagt hat, so lange muß sie es sich gefallen lassen, daß die Geistlichen vor ihr als einer religionsfeindlichen Macht warnen. Nachdem die Reformbrüder, die zurück zu Jesus! in ihr Panier schreiben (S. 193), dieses erkannt haben, werden sie bald auch das andre erkennen, daß der Verdacht schlimmer Dinge, den man gegen sie hegt, so lange nicht ohne Berechtigung bleibt, als sie an ihren Heimlichkeiten festhalten, für die es doch nun einmal keinen vernünftigen Grund mehr giebt in der heutigen Zeit, wo alle religiösen und atheïstischen Meinungen öffentlich verkündigt und alle Ziele, sogar die anarchïstischen, öffentlich verfolgt werden dürfen. Zu behaupten, daß sie in dem Besitze eines geheimen, auf dem Wege des gewöhnlichen Studiums nicht zugänglichen Wissens seien, das wäre eine Unmaßung, die ihnen heute nur gerechten Spott zuziehen würde. Sie erheben demnach auch keinen solchen Anspruch, und Bruder Kunzemüller bemerkt ganz richtig: „Besäße die Freimaurerei eine besondere geheime Kunde[n]schaft [so!], die den Kulturfortschritten der Menschheit förderlich sein könnte, so wäre es ja ein ganz unverantwortlicher Frevel, eine grausame Verjündigung am ganzen menschlichen Geschlecht, wenn sie damit zurückhalten und nur denen davon Kenntnis geben wollte, die mehr oder weniger zufällig und oft recht unverdientermaßen in ihre geschlossenen Kreise Eintritt erlangen.“ Was er aber dann vorbringt, um das Geheimniswesen zu rechtfertigen, befriedigt ganz und gar nicht. Wenn die Freimaurerei von Geheimnissen rede, die keinem Uneingeweihten offenbar werden sollen, so deute sie nicht auf Erkenntnisse hin, deren alleinige Inhaberin sie sei, sondern sie verstehe darunter „nichts andres, als die ihr eigentümlichen Mittel und Übungen, wodurch jeder ihrer Anhänger zu einer ihn selbst befriedigenden Lebensanschauung gelangen kann.“ Also eine bewährte pädagogische Methode! Hat auf eine solche die Allgemeinheit etwa keinen Anspruch? Ist es nicht noch grausamer, der Masse der Menschen die Pforte zum glückseligen Leben als zu irgend einer naturwissenschaftlichen oder metaphysischen Erkenntnis zu verschließen? Nachdem der Einheitsbund deutscher Freimaurer den ersten Schritt gethan haben wird, den er für notwendig erkannt hat, möge er vollends den zweiten thun: auf seine disciplina arcani verzichten (womit er ja seine Symbole und Riten nicht aufzugeben braucht) und sich unter das Vereinsgesetz stellen, er möge das offen sein, was er zu sein behauptet: ein Verein zur Förderung fanatismusfreier Religiosität und zur Ausübung der Werke der Nächstenliebe, und kein Mensch wird ihn mehr weder anfechten noch verleumden oder verdächtigen.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig